Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 28. November 1881. Nr. 555.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 27. November. Der Kaiser hat die letzte Nacht sehr gut geschlafen und ist um 8 Uhr aufgestanden. Nach dem Frühstück, welches mit großem Appetit eingenommen wurde, hat sich der Kaiser Vortrag halten lassen und dann allein gearbeitet, bis ihn der Kronprinz, welcher mit dem Prinzen Alexander dem Adventsgottesdienste im Dome beiwohnte, besuchte. Der Erstere konnte, nachdem er sich persönlich davon überzeugt, daß es seinem kaiserlichen Vater verhältnißmäßig gut gehe, diesem auch Gutes über das Befinden seiner Tochter, der Prinzessin Sophie, mittheilen. Sehr erfreut soll der Kaiser darüber sein, daß ihn seit einigen Tagen sein alter Leibarzt, Generalarzt Dr. von Lauer, der auch erst von schwerer Krankheit eben genesen, wieder besucht. Dr. v. Lauer muß auf Wunsch des Kaisers täglich längere Zeit im Palais verweilen. Da nun alle Besorgnisse über die Krankheit des Kaisers des Großherzogs von Baden und der Prinzessin Sophie, an deren Krankenbett die Kronprinzessin die persönliche Pflege leitet, geschwunden sind, so wird sich der Kronprinz mit den Prinzen Wilhelm und Heinrich, denen sich unterwegs der Großherzog von Mecklenburg anschließen soll, morgen, Montag, Nachmittag gegen 6 Uhr, zur Abhaltung der bereits mehrmals aufgeschobenen Jagden nach Letzlingen begeben, die am Dienstag und Mittwoch nach dem bereits veröffentlichten Programm stattfinden dürften.

— Der Botschafter der französischen Republik, Graf Saint Vallier, ist gestern Abend, begleitet vom Legationssekretär Grafen de Laugier-Villars, in Berlin eingetroffen und wird seine Funktionen als Botschafter bis zu dem Tage fortführen, an welchem er dem Kaiser sein Abberufungsschreiben überreichen kann. Sobald Graf Saint Vallier dem Reichskanzler seinen Besuch gemacht hat, was, wie das „D. M.-Bl." meldet, morgen, Montag, geschehen soll, wird dem Kaiser durch das auswärtige Amt das Gesuch des Botschafters vorgelegt, ihm einen Tag zur Audienz zu bestimmen, der bei dem gegenwärtigen, nicht leichten Unwohlsein des Monarchen von diesem wahrscheinlich noch hinausgeschoben werden dürfte. Wer der Nachfolger des Grafen Saint Vallier sein wird, vermag dieser mit Bestimmtheit nicht zu sagen, doch soll die Ernennung des Baron de Courcel so gut wie sicher gelten. Daß Gambetta dem bisherigen Botschafter auf seine Frage bezüglich seines Nachfolgers gesagt haben soll, „das könne ihm ja gleichgültig sein; wenn er binnen vierzehn Tagen Berlin wieder verlasse, würde er denselben dort noch nicht treffen", beruht vollständig auf Erfindung; ebenso wird der in Paris publizirte Wortlaut der Unterredung zwischen Gambetta und General Chanzy bestritten. Bis zum Eintreffen des neuen Botschafters in Berlin, das erst im Januar erfolgen soll, wird während des Interimistikums der jetzige Botschaftsrath Graf d'Aubigny, welcher den Botschafter auch während seines Urlaubs vertreten hat, die Geschäfte der Botschaft führen. Daß an seine Stelle der Botschaftsrath de Balloy treten sollte, wird positiv bestritten; dieser befindet sich in Persien und bleibt vorläufig auch dort. Graf Saint-Vallier hat noch erklärt, daß, falls der Kaiser oder Fürst Bismarck ihn zu bewegen versuchen sollten, seine Demission zurückzuziehen, er dies nur würde haben thun können, wenn die Gründe seines Rücktritts die äußere Politik beträfen, da dieselben jedoch rein interne seien, so müsse er auf seiner Demission, so schwer es ihm auch werde, aus seiner jetzigen Stellung und von Berlin zu scheiden, bestehen. Eine weitere Veränderung in dem Personal der hiesigen französischen Botschaft ist vorläufig nicht zu erwarten, obwohl mehrmals davon die Rede gewesen ist.

— In St. Petersburg hat wieder ein Attentat stattgefunden, welches indeß glücklich für den Angegriffenen ablief. Es liegt darüber noch folgender Bericht des W. T. B. vor:

Am Freitag Nachmittag 2¼ Uhr erschien ein Mann von dürftigem Aussehen im Departement der Reichspolizei, angeblich, um ein Bittgesuch an den General Tscherewin, den Adjunkt des Ministers des Innern, zu richten, und feuerte unmittelbar, nachdem er vorgelassen war, einen Revolverschuß auf den General ab. Dieser wendete den Schuß ab, indem er den Arm des Attentäters ergriff. Dieser wurde sofort verhaftet.

Berlin, 27. November. Der Botschafter der französischen Republik, Graf St. Vallier, ist gestern (Sonnabend) Abend, von Paris kommend, hier eingetroffen. Der Botschafter wird noch im Laufe des heutigen Tages vom Reichskanzler, Fürsten Bismarck, empfangen werden und in den nächsten Tagen dem Kaiser sein Abberufungsschreiben in feierlicher Audienz überreichen.

— Die Gemahlin des Botschafters Oesterreich-Ungarns, Gräfin Szecheny, ist aus Horpaks in Ungarn hierher zurückgekehrt und wird den Winter über mit ihrer Familie hier verweilen

Breslau. Der hiesige (antisemitische) „Verein deutscher Studenten" hatte durch ein Schreiben vom 18. d. Mts. den Fürsten Bismarck gebeten, „dem Kaiser als Zeichen des Widerhalls, den die Allerhöchsten Worte (in der Botschaft) bei der deutschen Jugend gefunden haben, die Versicherung ihrer innigsten Liebe und unwandelbaren Treue zu Füßen zu legen." Zugleich versichern die Absender, daß die deutsche Jugend" das „heilige Vermächtniß" erfüllen wird Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden; als eine durchaus unberechtigte oder besser lächerliche Ueberhebung muß es mit der „Voss. Ztg." aber zurückgewiesen werden, wenn so junge Herren, deren Aufgabe es ist, noch erst etwas zu lernen, darüber urtheilen wollen, daß „die heutigen politischen Parteien in engherzigem, selbstsüchtigem Hader ihre Pflicht gegen unser deutsches Volk vergessen." Der Herr Reichskanzler hat auf dies Schreiben folgendermaßen geantwortet:

„An den Verein deutscher Studenten in Breslau

Berlin, 24. November 1881.

Ihr Schreiben vom 18. cr. habe ich Ihrem Wunsche gemäß Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt und freue mich, Ihnen den Ausdruck der hohen Befriedigung zu übermitteln, mit welcher Seine Majestät von dieser Kundgebung der in der Breslauer Studentenschaft gepflegten Treue und Vaterlandsliebe Kenntniß genommen haben. Ich bitte Sie, dies Ihren Herren Kommilitonen mitzutheilen

v. Bismarck."

Breslau, 27. November. Der gestrige Berliner Tages-Expreßzug, welcher um 4 Uhr Nachmittags hier eintreffen sollte, ist beim Passiren der englischen Weiche der Station Mochbern um 3 Uhr 51 Min. entgleist. Die Maschine, der Tender, der Post- und Packwagen stürzten um. Außer einigen Kontusionen, welche der begleitende Postsekretär erlitten hat, sind keine gefährlichen Verletzungen vorgekommen. Der Zug traf mit einer Verspätung von 2 Stunden hier ein.

Ausland

Wien, 26. November. (B. T.) In dem heute telegraphisch verbreiteten Artikel des italienischen „Diritto" erblicken einzelne hiesige Kreise die Ankündigung, daß eine deutsch-italienische Monarchen-Begegnung vorbereitet werde. An amtlichen Stellen wird bemerkt, der Artikel des „Diritto" bestätige nur die diesseitigen Angaben über die Bedeutung der Wiener Entrevue. Unklar sei blos, was der „Diritto" über den Hinzutritt Deutschlands sage, welcher erst erfolgen solle. Dieser Hinzutritt habe schon stattgefunden, denn die Verständigung mit Oesterreich involvire auch jene mit Deutschland. Was der „Diritto"-Artikel bezüglich Frankreichs sagt, wollen hiesige amtliche Stellen nicht kommentiren.

Hiesige Blätter berichten über Zusammenstöße zwischen österreichischen Truppen und Bochesen.

Paris, 26. November. Die gestern vom Kultusminister Paul Bert an die Beamten seines Ministeriums gehaltene Ansprache wird als Beginn eines energischen Kulturkampfes betrachtet.

Man spricht von einem neuen kühnen Einfall Bou-Amemas, den derselbe im Rücken der in Südalgier operirenden Truppen unternommen habe. Zum algerischen Gouverneur wurde heute Staatsrath Ferman ernannt, der in mehreren Departements Präfekt gewesen. Er wird aber nur Civil-Gouverneur sein und General Saussier als Militär-Gouverneur zur Seite haben.

Paris, 25. November. Der Minister des Innern, Waldeck-Rousseau, scheint fest entschlossen, eine stramme Disciplin in seinem Ressort einzuführen und der bisherigen Laxheit, Connivenz und Stellenjägerei ein Ende zu machen. Er hat ein Zirkular an die Präfekten erlassen, worin er diese daran erinnert, daß sie die Centralgewalt und nicht blos lokale Interessen zu vertreten hätten. Die Präfekten werden aufgefordert, dem Protektionsschlendrian zu steuern und sich ihren Dienstpflichten mit sachlicher Strenge zu widmen. Dieser Ton ist im französischen Verwaltungswesen neu. Der Minister des Innern hat ferner den Präfekten die Weisung ertheilt, ihm eine genaue Aufstellung aller Vergehen einzusenden, die von Geistlichen bei der Ausübung ihres Amtes begangen wurden. Die Regierung ist entschlossen, fortan keinen Verstoß von Mitgliedern der Geistlichkeit gegen das Gesetz hingehen zu lassen, sondern Vergehen dieser Art dem Strafgesetze gemäß den Gerichten zu überweisen. Gambetta wird während der Kammerferien den zugesagten Besuch in Rouen ausführen; dagegen hat er wegen überhäufter Arbeit die Einladung zum Banket der Handelsreisenden, das auf den 29. November angesetzt ist, abgelehnt. Den Vorsitz dieses Banketts, dem Gambetta im vorigen Jahre anwohnte, Brisson übernommen. — Prinz Louis Murat wurde gestern in dem Zweikampfe mit Deveaux schwer an der rechten Seite verwundet. — Der Prozeß Rochefort's kommt am 13. Dezember vor den Assisen zum Austrag.

Paris, 26 November. Dem „Telegraphe" zufolge ist es entschieden, daß Herr Challemel Lacour in London bleibt und daß Baron Chodron de Courcel, der bisherige Direktor der politischen Abtheilung im Ministerium des Aeußeren, als Botschafter in Berlin beglaubigt werden soll Wahrscheinlich wird Graf St. Vallier bei Ueberreichung seines Abberufungsschreibens die gebräuchliche Anfrage stellen, ob Herr von Courcel in Berlin als persona grata angesehen werde Nach Beantwortung dieser Frage, welche ohne Zweifel bejahend ausfallen wird, steht dann der Ernennung von Courcel's kein formelles Hinderniß mehr im Wege, und auch die Annahme seinerseits ist gesichert. Die hiesige Diplomatie sieht Herrn von Courcel nur ungern aus seiner bisherigen Stellung scheiden, in welcher ihm die Verhandlungen mit den Diplomaten zufielen, wenn der Minister des Auswärtigen verhindert war. Auch solche Diplomaten, die mit ihm über Sachen unangenehmer Natur zu verhandeln hatten, rühmen seine Objektivität, seine hervorragende Geschäftskenntniß und sein offenes und liebenswürdiges Wesen. Mit den deutschen Verhältnissen ist Herr von Courcel durchaus vertraut. Der zukünftige Botschafter ist 1835 geboren und lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des früheren Ministers Drouyn de l'Huys auf sich, als dessen Schüler er im gewissen Sinne gelten kann.

Beim Empfange des Personals der Kultus-Verwaltung erwiderte Paul Bert auf die Ansprache des Kultus-Direktors Flourens: Man habe theils ruchlose, theils lächerliche Angriffe auf ihn gerichtet; er als Kultusminister sei weder religiös noch antireligiös; er habe sich nicht mit Doktrinen abzugeben, sondern seine Aufgabe sei, die Ausführung der die Beziehungen zwischen Staat und Kirche regelnden Gesetze zu überwachen. Die Regierung werde auf strikte Ausführung des Konkordats mit seinen organischen Gesetzen dringen, keineswegs aber die späteren Errungenschaften des Klerus anerkennen. So werde man die im Lande begonnene Bewegung für die Trennung von Kirche und Staat bis zum geeigneten Momente eindämmen können. Auch beabsichtige die Regierung keineswegs, einen nationalen Klerus heranzubilden und aus der Kirche ein Regierungs-Instrument zu machen. In der Praxis werde der Kultusminister weder Gewaltsamkeit, noch bösartige Chikanen anwenden; man werde sehen, daß er kein verwirrter Revolutionär, sondern ein Mann der Wissenschaft und des Gesetzes sei.

Paris, 26. November. Deputirtenkammer. Der Präsident Brisson verlas ein Dekret, durch welches der Gesetzentwurf, betreffend die Untersuchung des nach Frankreich importirten gesalzenen Fleisches zurückgezogen wird.

Gerüchtweise verlautet, daß General Chanzy Botschafter in St. Petersburg bleiben werde. Nachrichten aus Kreider erwähnen eines Gerüchts, wonach Bou Amema sich zwischen Chellala und Arba befinde, um den treu gebliebenen Stamm der Harrar heimzusuchen oder das französische Lager bei Medjeria anzugreifen. Irgend welche bestimmte Nachricht liegt darüber aber nicht vor.

Paris, 27. November. Wie die „Agence Havas" erfährt, wird die Regierung im Monat Januar einen Gesetzentwurf, betreffend die Revision der Verfassung, vorlegen und danach eine Vorlage, betreffend die Reform der Gerichte. Mit einer Vorlage, betreffend den Ankauf von Eisenbahnen, hat sich die Regierung noch nicht beschäftigt. Den Vorarbeiten für einen bezüglichen Gesetzentwurf würden Unterhandlungen mit den großen Eisenbahn-Gesellschaften vorangehen.

Paris, 26. November. Tirman, ehemaliger Präfekt der Bouches du Rhone und Staatsrath, ist zum General-Gouverneur von Algier ernannt worden. Doch bleibt das im August durch Dekret eingeführte System der direkten Unterstellung einzelner Verwaltungszweige Algiers unter die betreffenden Ministerien aufrechterhalten. Die militärischen Gewalten, mit denen Albert Grevy gleichfalls bekleidet war, ist dem General Saussier, Ober-Kommandanten der Truppen in Algier und Tunis, übertragen worden In algerischen Deputirtenkreisen wird die Ernennung Tirmans, der für einen entschiedenen Gambettisten und zugleich sonstigen Einflüssen unzugänglich gilt, ungünstig aufgenommen. Das Circular des Ministers des Innern, das so energisch alle Einmischungen von Parlaments-Mitgliedern in die persönlichen und geschäftlichen Angelegenheiten des Departements für die Zukunft zurückweist, begegnet ebenfalls unter den Deputirten wie in der Presse theilweise mancherlei mißmuthigen Kritiken. Man findet das Ministerium von etwas allzu autoritären Allüren. Des Kultusminister Paul Bert's beim Empfang des Personals des Kultusministeriums energische Betonung des konkordativen Standpunktes der Regierung gegenüber dem Klerus wie das Hervorheben, daß er weder religiös noch antireligiös sei und das Ministerium nur allgemeine Polizei der Kulte auffasse, wird sehr bemerkt. Trotz einer gewissen äußeren Mäßigung in der Form wird dennoch darin der erste Schlachtruf des beginnenden Kampfes gegen den Klerus und die Kirche gesehen. Floquet hat momentan auf Einbringung des Projekts einer sofortigen provisorischen Suspendirung der richterlichen Unabsetzbarkeit, bis das Gesetz über die Justizreform vollendet sei, verzichtet, da Gambetta sich den genannten Deputirten gegenüber energisch dagegen erklärt hat, unter dem gleichzeitigen Versprechen einer ungesäumten Vorlage eines neuen Organisationsgesetzes über die Magistratur. Der Handelsvertrag mit Holland ist heute im Ministerium des Aeußeren unterzeichnet worden, unter Austausch besonders warmer freundschaftlicher Versicherungen zwischen Gambetta und den holländischen Gesandten Zuylen. Meldungen mehrerer Blätter von dem Wiederauftauchen Bou Amemas und neuen Raubzüge desselben werden offiziös bestritten.

Rom, 27. November. Kardinal Guibert hat gestern Abend mit dem Papst und Kardinal Jacobini eine fünfviertelstündige Unterredung gehabt.

London, 27. November. Der Staatssekretär für Indien, Marquis of Hartington, hielt gestern in Blackbourne eine Rede, in welcher er auf die Nothwendigkeit hinwies, daß nicht eine Macht, sondern das gesammte Europa auf die Ausführung sämmtlicher Bestimmungen des Berliner Vertrages dringe. Bezüglich der gegenwärtigen Lage der Dinge in Irland sagte der Redner, dieselbe habe große Beunruhigung und eine arge Enttäuschung hervorgerufen. Es werde nöthig sein, die Frage einer Kompensation für die Grundbesitzer in Erwägung zu ziehen. Die Regierung werde nicht aufhören, mit Festigkeit, gleichzeitig aber auch mit unerschöpflicher Geduld vorzugehen.

London, 25. November. Fast alle hiesigen Zeitungen beschäftigen sich mit der Frage, welche weiteren Unterdrückungs-Maßregeln angewendet werden könnten, um den gegenwärtigen höchst unbefriedigenden Zuständen in Irland ein Ende zu

benehmen, oder, wie sich der „Daily Telegraph" ausdrückt, „Irland von einer usurpirenden, schonungslosen und blutigen Tyrannei zu erlösen." Der fast einstimmige Vorschlag geht dahin, in den unzufriedenen Distrikten das Schwurgerichtsverfahren (trial by Jury) zeitweilig abzuschaffen, d. h. solchen Individuen, die sich agrarischer Verbrechen schuldig gemacht haben, künftighin den Prozeß ohne Hinzuziehung einer Jury zu machen. „Times," „Standard" und andere Blätter versprechen sich von einer solchen Maßregel den günstigsten Erfolg. Die „Pall Mall Gazette" dagegen ist anderer Meinung: „Einige Ueberlegung" — sagt das radikalen Anschauungen huldigende Blatt — „wird jeden vernünftigen Menschen überzeugen, daß die Abschaffung des Schwurgerichtsverfahrens, obwohl es für die schließliche Beruhigung Irlands absolut nothwendig sein mag, möglicherweise keine unmittelbare Wirkung auf die Unruhen in Irland ausüben wird. Die vollziehende Gewalt kann gegenwärtig, ohne es selbst nöthig zu haben, einen Richter von der Schuld eines „Verdächtigen" zu überzeugen, irgend Jemand in Irland zu einer 18 Monate nicht übersteigenden Einsperrung verurtheilen. Nichtsdestoweniger werden, obwohl die Agrarverbrechen nicht allein fortdauern, sondern zunehmen, die Uebelthäter nicht verhaftet. Ehe man einen Verbrecher, sei es durch Richter oder Geschworene, aburtheilen kann, muß man ihn vor allen Dingen zuerst haben, und der schlimme Umstand in der Lage Irlands ist, daß diese Aufgabe nicht gelöst wird. Keine mögliche Abänderung der Jurygesetze könnte den Schuldigen unbedingter in die Gewalt der Behörden bringen, als die Zwangsbill, immer vorausgesetzt, daß er zuerst in die Arme des Konstablers geführt wird Aber da das Zwangsgesetz ermangelt hat, die Festnehmung der Schuldigen zu sichern, so nutzt es wenig, behufs deren Bestrafung die Geschworenengesetze abzuändern." Im Uebrigen erinnert die „Pall Mall Gazette" daran, daß die Zustände in Irland meist weit schlimmer gewesen als jetzt und die Gesellschaft dieselben doch überlebt habe. Im Jahre 1832 wurden nicht weniger als 9000 agrarische Ausschreitungen zur Kenntniß der Behörden gebracht, darunter 172 Morde, 455 Viehverstümmelungen, 280 Brandstiftungen und 753 Angriffe auf Häuser. Zu diesem traurigen Verbrecher-Kataloge verhalte sich die gegenwärtige Anzahl von Ausschreitungen wie ein Schnupfen zu einem bösen Fieber. Aber weder ein Schnupfen noch ein Fieber könne in einem Augenblick kurirt werden, selbst nicht, wenn auch der Arzt seinen Patienten in eine Zwangsjacke stecke und ihn tüchtig ausschelte.

Petersburg, 27. November. Der „Regierungsbote veröffentlicht die bereits gemeldeten Mittheilungen über das am Freitag erfolgte Attentat auf den General Tscherewin. Der Thäter ist ein vor wenigen Tagen aus Morschansk hier eingetroffener Edelmann Namens Nikolai Sankowsky, aus dem Gouvernement Grodno gebürtig. Gleichzeitig verdächtig, um das Attentat gewußt zu haben, ist sein Reisebegleiter aus Morschansk, der Bürger Melnikoff gestern Nacht verhaftet worden.

Bukarest, 26. November. Alinizam Pascha ist heute Abend hier eingetroffen. Derselbe gedenkt die Reise nach Berlin morgen fortzusetzen.

Konstantinopel, 27. November. Der griechische Gesandte Condurlotis hat gegen die Schließung der griechischen Postanstalten protestirt und an die Botschafter der europäischen Mächte appellirt. Letztere haben heute bei dem Minister des Auswärtigen, Assym Pascha, Schritte gethan und ihm maßvolle Haltung anempfohlen.

Provinzielles.

Stettin, 28 November. Der „Germania-Ruderklub begeht sein diesjähriges Winterfest am 4. Dezember im Saale des Hotel du Prusse durch musikalisch-deklamatorische Aufführungen, Souper und Tanz.

— Die Firma F. Weilandt hat den Kunden und Freunden ihres Gold-, Silber- und Alfenid-Waaren-Geschäfts ein allgemeines Preisverzeichniß übersandt, das zugleich als Portemonnaie-Kalender benutzt werden kann.

— In der Nacht vom 25./26. d. M. wurden von dem Dache des Neubaues Straße 18 Nr. 1 neun Rollen Dachpappe im Werth von ca. 37 M., dem Dachpappenfabrikant Haurwitz gehörig, gestohlen.

— Auf dem Wochenmarkt am Sonnabend wurde am Heumarkt einer Butterhändlerin ein Stück Butter und der Frau eines Schuhmachers ein Portemonnaie mit Inhalt gestohlen.

— Am Freitag Abend brach in einer in dem Hause Augustastraße 55, 3 Treppen hoch, belegenen Wohnung dadurch Feuer aus, daß eine an der Decke des Schlafzimmers hängende Petroleumlampe plötzlich zersprang und zur Erde fiel. Das daneben stehende Himmelbett fing sofort Feuer, welches sich auch bald über die übrigen, im Zimmer befindlichen Gegenstände verbreitete. Obgleich die Gefahr ohne Zuziehung der Feuerwehr beseitigt wurde, ist doch ein Schade von ca. 400 Mark entstanden.

— Ein greller Feuerschein am südöstlichen Himmel, welcher gestern Abend von hier aus lange Zeit sichtbar war, deutete auf eine größere Feuersbrunst in der Nähe. Wie wir heute erfahren, rührte derselbe von einem Feuer in Vorwerk Heidchen, zu Kolbatz gehörig, her. Daselbst sind 2 Scheunen und 1 Familienhaus vollständig niedergebrannt.

— Gestern Mittag wurde in der Oder am Dampfschiffs-Bollwerk die Leiche eines unbekannten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörigen Mannes gefunden und soll der Ertrunkene vorher in stark angetrunkenem Zustande am Bollwerk gesehen worden sein, so daß wohl anzunehmen ist, daß ihm in der Trunkenheit ein Unglück zugestoßen.

— Die Aufführung des Verdi'schen „Maskenball" hat nochmals verschoben werden müssen, da der mit der Hauptpartei betraute Baritonist Herr Schügraf abermals indisponirt war. Dafür ging gestern Rossini's „Tell" in recht guter Besetzung und zufrieden fallendem Ensemble in Szene. Besonders hervorragten Herr Reich (Tell), Frl. Weckwarth (dessen Frau), Frl. Hoffmann (deren Sohn), sowie Frau Heintze-Flintzer (Mathilde) und die Herren Heintze und Selzburg. Sie alle wurden mit reichem Beifall bedacht. Ebenso erfreuten sich unsere prima ballerina Frl. Zimmermann und Herr Balletmeister Géner ehrendster Anerkennung.

— Am Sonnabend wurde vor dem Schwurgericht zu Cöslin das Urtheil gegen die Theilnehmer an dem Judenkrawall in Schivelbein gefällt; dasselbe lautete gegen die Wittwe Johanna Nowakowski auf 1 Jahr Zuchthaus, gegen den Stellmachergesellen Joh. Gralzyck auf 2 Jahre Gefängniß, gegen den Arbeiter Karl Lun, den Lumpenhändler Johann Lück, den Arbeiter Joh. Strehlow, den Arbeiter Karl Dopke auf je 1 Jahr 6 Monate Gefängniß, gegen den Eigenthümer Albert Würge, die verehel. Friedr. Schimmelpfennig, den Maurergesellen Wilh. Tetting auf je 1 Jahr Gefängniß, gegen den Maurergesellen Aug Tetting, den Ziegler Aug. Rieck auf je 9 Monate Gefängniß, gegen den Arbeiter Karl Greffin, den Maurergesellen Aug. Priebe, den Maurergesellen Wilh. Zirbel, den Knecht Wilhelm Niemann, den Knecht Aug. Berndt, die unverehel. Ida Radunz, den Arbeiter Herm. Pothin, den Steinsetzer Richter, den Dachdecker Ferd. Krüger auf je 6 Monate Gefängniß und gegen den Schuhmachergesellen Albert Boge und den Gärtner Wilh. Poch auf je 4 Monate Gefängniß. Freigesprochen wurden: der Rentier Fritz Brewing, der Eigenthümer Karl Mews, der Knecht Joh. Strickert, die verehelichte Kröhnke, der Hausknecht Gottl. Bösel und der Tagelöhner Franz Tetzlaff.

— Unter verdächtigen Umständen ist vor einigen Tagen in dem Dorfe Uhlenkrug bei Pasewalk der Tischlermeister B. an Erbrechen gestorben. Ein Hund sowie ein Hahn, die den Auswurf fraßen, krepirten in kurzer Zeit. Die gerichtliche Untersuchung hat Sonnabend Vormittag in U. stattgefunden. Die Frau des B. war in Pasewalk, um Einkäufe zu besorgen und den Betrag von 3000 M., mit welcher Summe der Verstorbene sein Leben in der „Germania" versichert hatte, zu erheben. Nachdem ihr jedoch Mittheilung von der eingeleiteten Untersuchung geworden, fuhr sie sofort nach U. zurück

Kunst und Literatur.

Koenig, Rob., Deutsches Frauenleben im deutschen Liede. Stallings Verlag in Oldenburg.

Der Herausgeber beleuchtet in dieser höchst interessanten Gedichtsammlung das Frauenleben unseres Volkes durch die deutsche Dichtung alter und neuer Zeit, indem er zunächst die hervorragendsten Gestalten der deutschen Sage und der deutschen Geschichte vorführt, wie sie in epischen und dramatischen Werken sich abspiegeln, und sodann aus Dichtermund zeigt, wie unser Volk in den verschiedenen Zeiten seiner Entwickelung über Beruf, Stellung, Leben und Lieben der Frauen gedacht hat. Es bietet uns das Buch eine schöne Sammlung herrlicher Blüthen der Dichtkunst. [308]

Unter den Romanschriftstellern des Auslandes, die Franzosen nicht ausgenommen, erfreut sich in Deutschland keiner einer ähnlichen Beliebtheit und ähnlicher Erfolge, wie der ungarische Dichter Maurus Jokai. Diese Thatsache ist um so freudiger zu begrüßen, als sie einen Autor betrifft, der an Reichthum der Phantasie, an Fülle des Humors, an Adel der Gesinnung und an dichterischer Produktionskraft nur wenig Ebenbürtige findet Ein überzeugter Vertreter idealen Sinnes, begeistert für alles Schöne und Wahre, steht er im schroffsten Gegensatz zu der fast überall herrschenden naturalistischen Schule, und um so erfreulicher ist der große Erfolg seiner Schriften. Die Verlagsbuchhandlung von Otto Janke versendet so eben einen neuen Roman des Dichters: „Zweimal sterben," der in der Zeit der ungarischen Revolution spielt, und vier ältere in neuer Auflage und zwar „Tollhäuslerwirthschaft", „Die Narren der Liebe" in zweiter und „Die schöne Michal" in dritter, die „Schwarzen Diamanten", vielleicht das bedeutendste Werk des Dichters, in vierter Auflage. Diese Ausgaben sind typographisch gut ausgestattet und ihr billiger Preis macht sie jeder Börse zugänglich. Wir wünschen den hervorragenden Dichtungen Verbreitung. [309]

Vermischtes.

— Im Chatelet-Theater zu Paris hat dieser Tage das Colonne'sche Orchester mit Bruchstücken aus dem „Tannhäuser" einen wahren Triumph gefeiert. Zum ersten Male unseres Wissens unterblieb bei der Aufführung Wagner'scher Musik vor einem Pariser Publikum jeglicher Versuch einer Mißfallensäußerung Der „Voltaire" fühlt sich dadurch zu folgender Bemerkung gedrängt: „Man muß hieraus schließen, daß für diesen deutschen Musiker eine neue Epoche beginnt. Es war Zeit, denn in Wahrheit lag für jeden mit einigem künstlerischen Gefühl begabten Menschen etwas Widerwärtiges darin, daß man einen großen Tondichter, ein Genie auszischte, unter dem gehässigen Vorwand, daß derselbe sich in einer unruhevollen Zeit einige absurde Schülerspäße (polissonneries) gegen Frankreich erlaubte. Was will in der ungeheuren Schöpfung Richard Wagner's ein mehr oder weniger lächerliches Vaudeville besagen, erzeugt in einer Stunde rachsüchtiger Laune, welche leider nur zu gerechtfertigt war durch die unbegreifliche Kabale, die im Jahre 1861 in der Oper den „Tannhäuser" zu Falle brachte? . . . Wir werden endlich verständig. Wie gesagt, es ist nicht zu früh "

— (Fatal.) Ein eben zum Major ernannter Offizier der Linien-Infanterie war jüngst nach der Hauptstadt gekommen, um sich hier, wie es üblich ist, bei dem Kriegsherrn in seiner neuen Charge persönlich zu melden. Trotz der schlechten Witterung zog es der Herr Major vor, statt seine neue Würde mit einem Paletot zu verhüllen, in voller Stabsoffizier-Uniform auf den Straßen der Residenz zu promeniren. Bei Gelegenheit einer solchen Zurschaustellung seines neuen Ranges begegnete ihm eines Tages auf der anderen Straßenseite ein junger Kavallerie-Offizier, der, in einen Paletot gehüllt, derartig in Gedanken versunken war, daß er den neuen Oberstwachtmeister gar nicht bemerkte und auch dessen Gruß daher nicht erwiderte. Tief verletzt über die ihm und seiner Würde widerfahrene Kränkung eilte der Herr Major über den Fahrdamm, dem nichts ahnenden jungen Kavallerie-Offizier nach, ihm im echten Vorgesetztenton zurufend: „Herr Kamerad, auf ein Wort!" Der Angerufene wendet sich, höflich grüßend, zu ihm. „Herr Kamerad, ich habe mir erlaubt, Sie zu grüßen, ohne aber von Ihnen einen Gegengruß zu erhalten. Ich bin der Major S. und bitte um Ihren Namen." Der junge Kavallerie-Offizier bat höflichst um Verzeihung, er habe den Herrn Major wirklich nicht gesehen und bedauere aufrichtig seine scheinbare Unhöflichkeit „Ich bitte aber um Ihren Namen", wiederholte der Major. „Mein Name hat wirklich mit der Sache nichts zu thun, Herr Major", erwiderte mit dem Ausdruck der Verlegenheit der junge Offizier, „ich bitte ja wiederholt, meine Unaufmerksamkeit entschuldigen zu wollen " „Und doch muß ich dringend darum bitten!" Derartig in die Enge getrieben, sagte endlich der junge Offizier: „Ich bin der Oberst-Lieutenant Prinz von X . . ., Kommandeur des . . . . Regiments." Sprach's und ließ, verbindlich grüßend, den Herrn Major verblüfft stehen.

— (Er wußte nicht, daß er verheirathet war, oder: Ein Picnic und seine Folgen!) Der 18 jährige Patrick Saxton besuchte am 6 v. Mts. mit mehreren Freunden ein Picnic, das in der Nähe von Newyork stattfand Unter den jungen Mädchen, die er dort kennen lernte, befand sich auch Evelyn Lambert, mit der Patrick mehrere Tänze tanzte. Er trank auch Bier und zwar nicht wenig. Spät am Abend fuhr er in Begleitung Evelyns und mehrerer anderer jungen Leutchen nach der Stadt zurück. Man kehrte in einer Wirthschaft am Broadway ein und trank noch mehr Bier. Was weiter geschah, weiß Patrick nicht mehr, wenigstens sagte er dies, als er vor Richter Kena zitirt ward, um sich wegen — böswilligen Verlassens seiner Ehefrau zu rechtfertigen. Er wußte gar nicht, daß er verheirathet war! Aber Evelyn Lambert, deren Freunde und der Pfarrer S. Miller Hagemann wußten es. Evelyn beschwor, Patrick habe ihr in der Wirthschaft am Broadway einen Heirathsantrag gemacht, sie habe ihn angenommen und die ganze lustige Gesellschaft habe obengenannten hochwürdigen Herrn in dessen Wohnung aufgesucht, wo alsdann die Trauung statt gefunden habe. Zum Beweise dessen zeigte Evelyn den Trauschein vor. Patrick hatte seit der ihm vollständig unbewußt gebliebenen Hochzeit seine junge Frau nicht gesehen, bis sie ihm auf der Straße begegnete und von ihm verlangte, er solle sie jetzt erhalten. Da er hierauf nicht eingehen wollte, erwirkte Evelyn einen Haftbefehl gegen ihn. Der Richter stellte den Angeklagten unter Bürgschaft und vertagte die Untersuchung bis auf Weiteres.

— (Ein Mann — ein Wort.) James Mc. Pherson in Toledo war dem Trunk ergeben und galt bei seiner Familie und seinen Freunden als unheilbar. Vor etwa vier Wochen starb seine Frau, allein zuvor ließ ihn diese schwören, daß er nie mehr einen Tropfen Alkohol über die Lippen bringen wolle. Mc. Pherson hat seinen Schwur gehalten. Ohne je wieder das verschworene Getränk an die Lippen gebracht zu haben, jagte er sich, in der Erkenntniß, daß er seinen Eid nicht länger zu halten im Stande sei, schon am Abend des dritten Tages seines Wittwenstandes eine Kugel durch den Kopf.

— (Inkognito) Zwei junge Prinzessinnen befinden sich auf der Fahrt nach Paris. „O, wie glücklich wir sind," sagen sie zu der Hofdame, nach Paris zu kommen! Rathen Sie, warum?" — „Weil Hoheiten die Oper sehen werden?" — „Nein!" — „Die Museen?" — „Nein!" — „Das Bois de Boulogne mit seinen eleganten Damen?" — „Nein!" — „Die Theater?" — „Nein!" — Nun, warum? — „Weil wir werden Omnibus fahren dürfen!"

. Ostrow. (Ein todtes Liebespaar getraut.) Der Sohn des Kaufmanns Malyschow und die Tochter der Kleinbürgerin Schiffkofskaja, welche sich schon als Kinder liebten, stießen bei dem Vater des M. auf den heftigsten Widerstand. Der junge M. wurde von seinem Vater mit der grausamsten Härte behandelt, so daß er schließlich den Plan faßte, mit seiner Braut zu sterben. Am 9. November besuchte er dieselbe und klagte von Neuem über die unerträgliche Härte seines Vaters. Die Mutter des Mädchens war anwesend und beide ersuchten sie, nach der Uhr in der anderen Stube zu sehen. Nach kaum fünf Minuten kehrt die Mutter zurück und fand ihre unglückliche Tochter bereits todt in der Ecke des Sophas sitzend. „Jetzt nenne ich Sie zum ersten und letzten Male „Mutter", denn nun sind wir getraut!" rief der junge Mann aus, warf sich ihr zu Füßen und verschied unter den schrecklichsten Konvulsionen nach wenigen Minuten. Kaum war die Mutter aus ihrer Starrsucht erwacht, worin sie Schreck und Verzweiflung geworfen, so erschien Vater Malyschow mit einem Prügel in der Hand, um mit Hülfe desselben seinen ungerathenen Sohn das vierte Gebot ehren zu lehren. Doch er kam zu spät. „Ach!" rief er aus, „ich wollte mit ihm „russisch" sprechen, jetzt hat er aber mit mir „russisch" gesprochen!" — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese schreckliche Kunde in der kleinen Stadt. Die Geistlichkeit verweigerte die ehrliche Bestattung des jungen Paares und jede kirchliche Zeremonie! Dies ging doch dem Vater Malyschow durchs Herz, die harte Eisrinde schmolz und er fuhr zum Erzbischof nach Pleskau, um die Erlaubniß zur Bestattung zu erreichen. Auch hier wurde sein Gesuch verweigert. Zwei Briefe der jungen Leute, die man nach ihrem Tode fand, worin sie in den zärtlichsten, rührendsten Worten von ihren Eltern Abschied nehmen, ihre Verzeihung erflehen, und ihrer ganzen Verzweiflung in den trostlosesten Farben Ausdruck geben, rührten jedoch das Herz des hohen Geistlichen und er befahl schließlich, das treue Paar noch im Tode zu vereinen. In der Kirche wurde darauf das todte Paar in aller Form und unter großer Feierlichkeit, von dem Geistlichen getraut und dann in einer Gruft bestattet.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 27 November. Die hochoffiziöse Montagsrevue sagt in einer Besprechung der Ernennung Kalnoky's: So wie Haymerle erklärte, die Richtung der Andrassyschen Politik beibehalten zu wollen, so wird auch die Politik der nächsten Zukunft von den Wegen Andrassys und Haymerles nicht verschieden sein. Die Antecidentien des neuen Trägers dieser Politik bieten die besten Hoffnungen, daß diese Politik zum Vortheile des Staates ausfallen wird. — Ein Berliner Telegramm der Montagsrevue theilt mit, daß Fürst Bismarck an die Direktion der in Berlin neu gegründeten aristokratischen „Deutschen Landesbank" ein eigenhändiges Schreiben gerichtet habe, worin er dem Institut sein „dauerndes Interesse" zusichert.

Wien, 27. November. Der letzte Attentatsversuch in Petersburg dürfte, wie hier halbamtlich verlautet, Personalveränderungen herbeiführen. Man glaubt, Schuwalow werde jetzt den Kampf mit den Nihilisten aufzunehmen versuchen und in nächster Zukunft bereits das Ministerium des Innern übernehmen. General Ignatieff selbst fördert diese Kombination, weil er das Ministerium des Auswärtigen anstrebt, was ihm diesmal auch gelingen könnte.

Die ungarischen Blätter protestiren in heftigster Weise und leidenschaftlich schmähend gegen den in Berlin gegründeten allgemeinen deutschen Schulverein.

Haag, 26. November. Der niederländische Gesandte in Lissabon, Mazel, ist zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in St. Petersburg ernannt worden.

Paris, 27. November. (D. M.-Bl) Heute erfolgt in ganz Frankreich die Wahl der Wahlmänner für die im Januar stattfindende Wahl von 75 Senatoren, deren Ausfall bekanntlich diesmal für Gambettas innere Politik entscheidend sein wird.

Die Wiederherstellung des Oberkriegsraths gilt für beschlossene Sache. Marschall Canrobert soll Präsident und die besten Generäle Mitglieder dieses Instituts werden: so Chanzy, Gallifet, Saussier; Grevy und Gambetta sollen Zutritt zu den Sitzungen des Oberkriegsraths erhalten.

Der Marineminister läßt aufs Neue die Küstenbefestigung Frankreichs studiren.

Petersburg, 27. November. (D. M.-Bl.) Nikolai Sankowski, der neueste Attentäter, ist 28 Jahr alt, römisch-katholisch und hat das Aussehen eines Abenteurers. Er ist abgelebt und schwächlich gebaut, elend durch ausschweifendes Leben und dadurch hervorgerufene Krankheiten. Er war früher Besitzer eines ziemlich bedeutenden Vermögens und Inhaber des Theaterbuffets in Morschansk (Gouvernement Tambow). Er verspekulirte sein Geld, kam immer mehr und mehr herunter und beschloß endlich, da er ganz ohne Existenzmittel war, sein Leben durch einen Selbstmord zu endigen. In diesem Augenblick lernte er den unter Polizeiaufsicht stehenden Kleinbürger Melnikow kennen. Dieser rieth ihm vom Selbstmord ab und überredete ihn, ein politischer Verbrecher zu werden, der Großes vollbringen könne (sic!). Er, Melnikow, würde ihm selbst die zu ermordenden Persönlichkeiten bezeichnen Sankowski acceptirte den Vorschlag, erhielt einen Revolver und beging dann das Attentat. Der Verbrecher soll früher in verschiedenen Städten Rußlands als Kommissionär fungirt, eine Weile sogar als Volontär in der Herzegowina gedient haben. Der auf den General Tscherewin abgefeuerte Schuß streifte und versengte das Tuch des Rockes.

Die Brandstifterin.

Kriminal-Novelle

von

André Hugo.

2)

Obwohl der Steiger in denkbar schnellster Zeit seine Anstalten traf, kam es Kirchner doch alles zu langsam vor und die wenigen Minuten wurden ihm zur Ewigkeit. Unterdeß war ein zweiter Steiger auf der Leiter emporgestiegen und dieser half seinem Kameraden bei der Rettung der während der Vorbereitungen ohnmächtig gewordenen jungen Frau. Während die Beiden den Rettungssack langsam zur Erde gleiten ließen, stürzte die vordere Hälfte des Daches in sich zusammen und die altdeutsche geschweifte Feueresse, die hierdurch ihre Stütze verlor, brach ebenfalls und schlug durch die Decke der Lehrerwohnung auch nach hier das Feuer tragend, nachdem die leichten Holzthüren schon angefangen hatten lichterloh zu brennen.

Mit schwerem Herzen geleitete Kirchner seine noch immer ohnmächtige Frau, welche von den Feuerwehrleuten getragen wurde, nach einer befreundeten Familie. Hing doch nicht nur das Leben seiner Frau, die er über alles liebte, an einem trügerischen Ende, sondern auch das Leben des Kindes, das sie unter ihrem Herzen trug.

Der Schmerz krampfte ihm das Herz zusammen, als sein Weib endlich nach allerhand Entwickelungsversuchen die Augen aufschlug und ein freudiges Lächeln und ein leise geflüstertes: „Mein guter Bruno!" sich über ihre Lippen stahl. Voll inniger Freude warf er sich über die Gerettete und herzte sie vor Freuden.

Während der Nacht kam Kirchner nicht von der Seite seines Weibes und hörte mit hochklopfendem Herzen auf die Athemzüge desselben. Erst der nahe Morgen überwältigte auch ihn, so daß die Morgensonne neugierig auf zwei Schläfer blicken konnte.

In größeren Städten melden die Zeitungen am anderen Tage die Details eines Brandes von Bedeutung den Lesern. Zeilengierige Reporter thun das Ihrige bei der Abfassung der Berichte und vertreten auf diese Weise den Stadtklatsch, wie er in kleineren Städten von den Bewohnern selbst gepflegt wird. Hier hat die Sucht nach Erfahrung von Neuigkeiten den größten Spielraum und so war es auch in S....... am Tage nach dem geschilderten Brande.

War schon in den Familien der Brand das stehende Gespräch, so war dieses Thema in dem Gastzimmer des Hotels zum „Goldenen Ring" geradezu unerschöpflich. Immer wieder wurden dem Vorkommnisse neue Seiten abgewonnen, Vermuthungen hingeworfen, Behauptungen verneint, bis die Medisance ihr giftiges Rauchfaß zu schlendern begann und jene geheimen Anschuldigungen gegen die Betroffenen zunächst unter dem Deckmantel der größten Verschwiegenheit nur dem vertrauten Freunde mitgetheilt, dann aber von diesem in gleicher Weise verbreitet wurden. Verständige zuckten zwar die Achseln, als wollten sie damit sagen, sie glaubten nicht recht daran, allein gerade hierdurch gewonnen jene Wirthshausräsonneure und Maulhelden für ihre Behauptungen erst recht den Boden, denn nun war man gewiß, daß selbst die ruhigsten Köpfe um das Geheimniß wußten, mit der offenen Rede aber darüber nicht herausgingen.

Die Wirthin war förmlich umlagert und hundert Mal wohl schon hatte sie die Einzelheiten, wie sie von ihr beobachtet worden waren, den Neugierigen mitgetheilt, als auch die beiden hochangesehenen Beamten des Städtchens: der Amtsrichter und der Schuldirektor zum Frühtrunke im „Goldenen Ringe" vorsprachen und ihre Stammplätze einnahmen.

Als umsichtige Frau bewillkommnete sie die Angekommenen und setzte sich einen Augenblick zu ihnen.

„Der Schreck gut bekommen?" fragte der Schuldirektor die Wirthin.

Diese bejahte lächelnd, dann entfernte sie sich, als sie der Wirth rief.

Vester, der Wirth zum „Goldenen Ringe", stand vollständig unter der Botmäßigkeit seiner Ehehälfte und that daher, um allen Szenen aus dem Wege zu gehen, nichts ohne Einwilligung seines keineswegs zartbesaiteten Weibes.

„Wie wäre es," flüsterte er, als die Herrin des Hauses ihm näher kam, „— wenn wir den Kirchners einstweilen oben in der zweiten Etage ein Zimmer und zwei Betten einräumten? Kirchner hat anfragen lassen, ob ich ihm die Stube so lange abgeben wolle, bis ein passendes Logis gefunden und neue Möbel angeschafft."

Schon bei den letzten Worten des Wirthes zog sich die niedrige Stirne der Wirthin in Falten, die mit jeder weiteren Auslassung zunahmen. Die Hände in die Seite gestemmt, warf sie den Kopf einigemal wiegend hin und her, schob den Oberkörper etwas nach vorn und sagte dann ihren Mann mit den heraustretenden Augäpfeln fixirend:

„Und das kannst Du mir, der Ringwirthin bieten?"

„Warum denn nicht? Unser Gasthof ist doch für jedermann da. Was kann ich dafür, daß Du der Lehrersfrau gram bist? Geschäft bleibt Geschäft!"

„Allerdings — Geschäft bleibt Geschäft," antwortete sie kopirend. „Wenn nun aber die Herren aus der Residenz kommen, die den Brandschaden besichtigen wollen, wo logiren denn die? He?"

„Wir haben noch mehr Zimmer."

„Es fragt sich sehr, ob gerade da noch eins frei ist. Kurz und gut, die Bagage kommt mir nicht über die Schwelle — ich, die Ringwirthin, sagt dies. Verstehst Du mich?"

Der Wirth, der früher nur Kellner im „Goldenen Ringe" gewesen war hatte die Wirthstochter aus materiellen Interessen geheirathet, ohne groß nach der Stimme des Herzens zu fragen. Sie war für einen armen Teufel eine begehrenswerthe Partie gewesen, denn der schuldenfreie, gut frequentirte Gasthof gehörte ihr als Mitgift, da die ältere bereits verheirathete Schwester durch die Eltern mit Geld abgefunden war. Wohl hatte sich der Ringwirth gegen die Heirath erst mit allen Kräften gesträubt, nachdem jedoch zwingende Umstände eingetreten waren, hatte der Alte nicht lange zwischen der Ehre seiner Tochter und einer Mißheirath geschwankt. Mit dem Tode des Ringwirthes war ihr der Besitz zugefallen. Als Besitzerin des Etablissements wußte sie sich trefflich aufzuspielen und den nachgiebigen Charakter ihres Mannes für ihre selbstsüchtigen Zwecke nach Möglichkeit auszubeuten.

Wie sehr ihr das glückte, zeigte sich auch heute wieder, denn Vester ging ruhig von dannen und überbrachte dem gesandten Boten die Ablehnung — seiner Frau.

Hierauf begab sich die Wirthin wieder nach dem Stammtische und wußte es hier so einzurichten, daß das Gespräch auf die Abgebrannten kam.

Für das Bedauern, das die Herren für die abgebrannte Lehrersfamilie an den Tag legten, hatte die Vester nur ein eigenthümliches Achselzucken.

„Aber warum das?" fragte endlich der Amtsrichter.

„Nun, ich denke die Kirchners sind hoch versichert und bekommen für den alten Krempel, den beide in die Ehe mitgebracht haben, neue moderne Möbel, wie sie der Putzmachermamsell schon lange in die Augen gestochen haben."

Der Amtsrichter sah die Wirthin fragend an.

Diese erröthete leicht und schien einen Augenblick den Faden der Unterhaltung verloren zu haben, aber schnell gefaßt, nahm sie das Gespräch wieder auf und wußte das Thema auf ein anderes Gebiet überzuspielen, bis sie abermals abgerufen wurde.

„Was ist denn die Frau Lehrer Kirchner für eine Geborene?" fragte der Amtsrichter seinen Freund, als die Wirthin in der Stubenthür verschwunden war.

„Kann nicht dienen, Herr Amtsrichter. Ich weiß nur soviel, daß die Frau aus der unmittelbaren Nähe von Berlin herstammt und daß, wenn ich mich recht innere, seiner Zeit als Kirchner heirathete, ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem hiesigen Schulvorstande und der Ortsbehörde vo ... von ... na, ich kann nicht gleich auf den Namen kommen ... stattgefunden hat."

„Kann ich den Briefwechsel einmal zur Durchsicht erhalten?"

„Ohne oberbehördlichen Befehl nicht."

„Hm! hm!" brummte der Amtsrichter in den Bart.

Die Mittagsglocke rief nach dem häuslichen Heerde und die Frühschoppengäste verschwanden einer nach dem anderen aus der Gaststube des „Goldenen Ringes".

II

Antecedenzien.

Auf dem Bureau des Herrn Amtsrichters ging es am nächsten Morgen lebhafter zu als gewöhnlich, da er als stellvertretender Landgerichtsrath die Untersuchung über das stattgehabte Schadenfeuer zu leiten hatte. Vor ihm lagen mehrere Aktenstöße, unter anderen auch ein stadträthliches über den Lehrer Kirchner. Dasselbe enthielt nur dienstliche Notizen, einige Berichte über Lehrweise und Verhalten des pp Kirchner, sowie am Schlusse die Korrespondenz über Fräulein Alice Herming, wie Frau Kirchner als Mädchen genannt worden war.

Bedenklich wiegte der Herr Amtsrichter den Kopf, als er weiter und weiter las. Die schöne, junge Lehrersfrau stammte aus einer heruntergekommenen Schauspielerfamilie. Der Vater, ein Trunkenbold, war nach dem Brande seines kleinen Theaters unter dem Verdachte der Brandstiftung längere Zeit gefänglich eingezogen gewesen und dann „wegen mangelnder Beweise" wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Die Feuerversicherung zahlte nicht und so war denn sehr bald der vollständige Bankerott des Theaterunternehmens dem Schicksalsschlage gefolgt. Bettelnd hatte der Alte dann von Bühne zu Bühne die Kunstgenossen so lange gebrandschatzt, bis sie dem Landstreicher nichts mehr gaben und er seinem Leben ein Ende durch einen kühnen Sturz ins Wasser gemacht hatte. Der Bruder galt für einen gefährlichen Einbrecher in Berlin und saß zur Zeit der Verlobung seiner Schwester hinter Schloß und Riegel. Die Mutter war nach Berlin gezogen, hatte hier der Tochter das Gewerbe einer Putzmacherin erlernen lassen und war von dieser bis zu ihrem Tode ehrlich ernährt worden. „Das Mädchen unter polizeiliche Kontrolle zu stellen, lag keine Veranlassung vor." Mit den letzteren Worten schloß der Bericht der Revierpolizei aus der Kaiserstadt.

Das waren also die Antecedenzien der schönen Lehrersfrau.

Der Amtsrichter klappte das Aktenstück bedächtig zu und legte es langsam auf den Haufen der übrigen Papiere, dann klingelte er.

„Der Lehrer Kirchner!" befahl er.

Der Zitirte erschien.

Der Aufenthalt in einer Amtsstube war für Kirchner ohnehin schon etwas Außergewöhnliches; das ernste Gesicht des Amtsrichters that das Weitere dazu, um den jungen Mann, der in den letzten Tagen so viel durchgemacht hatte, in eine außergewöhnliche Gemüthsverfassung zu versetzen.

Der förmlichen Aufforderung, sich niederzulassen, kam Kirchner nach.

Nachdem der Amtsrichter durch den herbeigerufenen Schreiber die amtlichen Vorfragen hatte niederschreiben lassen, fuhr er fort:

„Sind Sie versichert gewesen?"

„Ja," entgegnete Kirchner.

„Wie hoch?"

„Mit ziemlich 5000 Mark."

„Fünftausend Mark?" fragte der Amtsrichter verwundert. „So viel ich weiß, beziehen Sie doch nur 1500 Mark Gehalt, ihre Frau hat Ihnen in die Ehe nichts eingebracht, Sie sind erst zwei Jahre verheirathet und trotzdem wollen Sie einen Haushalt gehabt haben, der diese Summe repräsentirt?"

„Gewiß, Herr Amtsrichter! Darf ich Ihnen das Nähere mittheilen?"

„Nun? — ich bin begierig zu hören."

„Meine Bibliothek hat sich im Laufe der Zeit bedeutend vermehrt gehabt und weist nach dem detaillirten Versicherungsverzeichniß einen Ladenpreis-Werth von ziemlich 1900 Mark allein auf."

Ungläubig schüttelte der Amtsrichter den Kopf. Seine Bibliothek, auf die er so stolz war, kostete ihm nicht das Drittel.

„Mein Pianino kostet mich 500 Mark —".

„Auch schon bezahlt?" frug der Amtsrichter, seinen Blick über die vorgeschobenen Brillengläser nach dem zu Inquirirenden gerichtet.

Kirchner schoß das Blut nach dem Kopfe.

„Ich weiß nicht, Herr Amtsrichter, weshalb Sie diese Frage an mich stellen und möchte mir die ergebene Frage erlauben, ob Sie berechtigt sind, mich über eine Angelegenheit zu befragen, die meines Erachtens doch gar nicht vor dieses Forum gehört. Stehe ich etwa unter dem Verdachte der Brandstiftung?"

„Nur meine Pflicht habe ich zu erfüllen, nichts anderes als das, mein Herr. Ob ich zur Stellung derartiger privater Fragen berechtigt bin oder nicht, wird sich im weiteren Lauf der Untersuchung zu herausstellen."

Der Amtsrichter, der dies alles im trockenen, geschäftsmäßig und etwas gereizt klingenden Ton gesagt, hatte keine Ahnung davon, daß jedes seiner Worte den vor ihm Stehenden wie Nadelstiche verwundeten. Vor ihm befand sich ja nur ein unter einem Verdacht stehendes Individuum, dessen Schuld durch Indizien festgestellt werden mußte.

Kirchner schwieg. Die Vermuthung, daß man ihn im Verdacht habe, den Brand gelegt zu haben, schnürte ihm die Kehle zu.

Börsen-Berichte.

Stettin, 26. November. Wetter leicht bewölkt. Temp. + 8° R. Barom. 28" 5"'. Wind SW.

Weizen etwas matter, per 1000 Klgr. loko gelb. 218—230 bez., weißer 225—232 bez., per November 238 bez., per April-Mai 224 Bf. u. Gd., per Mai-Juni do.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko inl. 183—185 bez., per November 187,5—189 bez., per November-Dezember 183—182,5—183 bez., per Dezember-Januar 181 Bf. u. Gd., per April-Mai 171—170—170,5 bez., per Mai-Juni 169—168,5 bez.

Gerste flau, per 1000 Klgr. loko geringe 148—156 bez., Brau- 158—162 bez.

Hafer flau, per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 145—152 bez.

Mais unveränd., per 1000 Klgr. loko amer. 148 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko per November 267 nom., per April-Mai 271 Bf.

Rüböl matt, per 100 Klgr. loko ohne Faß 56,5 Bf., per November 55,25 Bf., 55 Gd., per November-Dezember 54,75 Bf., per April-Mai 56,75 Bf.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50 bez., per November 51,1—51,2 bez., per November-Dezember 50,4 bez., per April-Mai 51,5 Bf. u. Gd., per Mai-Juni 52 Bf. u. Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez.

Landmarkt.

Weizen 200—232, Roggen 187—192, Gerste 150—163, Hafer 150—162, Erbsen 178—195, Kartoffeln 32—40, Heu 3—3,50, Stroh 42—48.

Gekündigt 200 Ctr. Rüböl.

Stettin, den 26. November 1881.

Stadtverordneten-Sitzung.

Am Dienstag, den 29. d. Mts., Nachmittags 5½ Uhr.

Tagesordnung:

Wahl des Stadt-Schulraths — Vorlage, betreffend die eventuelle Reorganisation der Magistrats-Mitglieder-Wittwen-Kasse. — Genehmigung der Etats für die Berkhof-Stiftskasse und Sanne-Stolle-Stiftskasse pro 1. April 1882/83. — Zustimmung zur Wegnahme des Kachelofens im südlichen Ende des neuen Rathskellers. — Genehmigung des mit der Kaiserlichen Ober-Post-Direktion getroffenen Uebereinkommens, betreffend die Benutzung städtischen Eigenthums zur Herstellung einer Fernsprechanlage. — Eine Vorkaufsrechtssache. — Bewilligung von 3,830 Mark zur Erneuerung der Längsschwellen und Wippen der Baumbrücke — und von 60 Mk. für Vermehrung der Turnstunden am Stadtgymnasium pro 1881/82. — Erneute Vorlagen, betreffend die Ueberlassung von 3 qm Terrain, belegen vor dem Grundstück Gartenstr. Nr. 17, an den Besitzer d. Grundstücks für 30 Mk.; — und die Beleuchtung des Gertrud-Kirchhofes während des Abendgottesdienstes. — Kommissions-Bericht über die Anträge auf Einsetzung von Spezial-Kommissionen zur Kontrolle u. Abnahme von Bauten.

Nichtöffentliche Sitzung.

Bewilligung von Alterszulagen für 2 städtische Förster.

Dr. Wolff.

Termine vom 28. Novbr. bis 3. Dezbr

Subhastationssachen.

28. Novbr. A.-G. Gollnow. Das dem Fleischer Rud. Streeck geh., zu Franzhausen bel. Grundst.

30. Novbr. A.-G. Anklam. Das dem Tischlermstr. Joh. Fr. Behrndt geh., in Anklam, Papenstr. 481, bel. Grundstück.

1. Dezbr. A.-G. Kammin. Das dem Handelsmann Joh. Schmechel geh., in Tonnebuhr bel. Grundst.

2. Dezbr. A.-G. Anklam. Das dem Bäckermstr. Wilh. Senz geh., in Bargischow bel. Grundstück. A.-G. Treptow a. R. Das dem Eigenthümer Aug. Zimmermann geh., daselbst bel. Grundstück. A.-G. Wollin. Das der Kommandit-Gesellschaft auf Aktien, von Dr. Preußner geh., in Warnow bel. Grundstück.
Das dem Arbeiter Ferd. Laak geh., in Dargebanz bel. Grundstück.

3. Dezbr. A.-G. Gollnow. Das dem Eigenthümer Wilh. Kuchenbecker geh., daselbst Grundstück.

Konkurssachen.

28. Novbr. A.-G. Stettin. Prüfungs-Termin: Brauereibesitzer Paul Schwabe, i. F.: Billig & Schwabe hierselbst.

30. Novbr. A.-G. Wollin. Prüfungs-Termin: Brauereibesitzer C. H. Flemming daselbst.

1. Dezbr. A.-G. Stettin. Erster Termin: Händler M. Lichtenstein hierselbst.

„Ihr sollt mein Angesicht suchen"

Das Jahr von der vorletzten bis zur letzten Ernte war für mich, der ich 86 Waisenkinder und einige Wittwen in den hiesigen Liebesanstalten zu ernähren hatte, ein recht beängstigendes. Eine Frage lag Tag und Nacht vor meinem Herzen, „woher nehme ich Brod, daß diese essen." Aber da dachte ich an das obige Wort des Herrn und sah auch durch die finsteren Schatten der Sorge und Noth meines Gottes Angesicht. Jeder Blick in dasselbe machte meine Seele stille und ließ mich fröhlich sein in Hoffnung. Meine Kinder hatten ihr Brod, aber keine Ahnung von dem verschwiegenen Drucke meiner Sorgen. Am liebsten hätte ich diese öffentlich geklagt, aber mein Herz duldete, meine Lippe blieb stumm, aber mein Auge suchte das Antlitz Gottes und fand dort Licht, Liebe und Leben. Es nahet das weihnachtliche Fest und wird von Millionen Kinderherzen sehnsuchtsvoll erwartet. In dieser Erwartung leben auch meine 86 armen Kinder und zählen bereits die Tage, welche sie in eine Festfreude hineinführen soll. Da rufe ich ihnen denn jetzt entgegen: suchet das stille Antlitz Gottes und lasset es mit eurem Warten, Wünschen und Hoffen vor demselben ruhen. Wieder werden sich in der Nähe und Ferne, wie bisher, stille Christenherzen und Christenhände aufthun und euren weihnachtlichen Tisch finden, an welchem sich Christi Wort auf's Neue erfüllen wird: ich will euch nicht als Waisen lassen, siehe, ich komme zu euch.

So möge denn der Herr durch die Seinen auf der Erde Seine Herrlichkeit auf's Neue wieder offenbaren und meinen armen Waisenkindern es vergessen lassen, daß sie es sind.

Pleschen, am 1. Advents-Sonntage 1881.

Strecker,
evangelischer Pfarrer und Anstaltsvorsteher.

„Ich frage Sie nochmals; war das Pianino bezahlt oder nicht?“ nahm der Amtsrichter die Verhandlungen wieder auf.

„Nein,“ klang es bewegt über die Lippen Kirchners.

„Wie viel waren Sie darauf noch schuldig?“

„Etwas über hundert Mark.“

Der Amtmann nickte dem Protokollanten zu und laut knarrend eilte dessen Kielfeder über den Aktenbogen.

„Wo waren Sie zur Zeit des Ausbruchs des Brandes?“

„Im Gesangverein Arion.“

„Was thaten Sie dort?“

„Ich bin der Dirigent des Vereins.“

„Wann gingen Sie dorthin?“

„Etwa um 8 Uhr.“

„Das Feuer brach um $^1/_2$11 Uhr aus. In der unmittelbar an das Treppenhaus stehenden Werkstatt muß dasselbe schon längere Zeit gebrannt und das Haus selbst mit verdächtigem Geruch erfüllt haben.“

„Ich habe nicht das geringste Verdächtige wahrgenommen.“

„Ihre Frau auch nicht?“

„Wie sie mir gesagt hat — nein.“

„Kennen Sie die Vergangenheit Ihrer Gattin?“ Der Amtsrichter bemerkte nicht, wie die Farbe in dem Gesichte Kirchners wich und dieser mit vibrirenden Augenstarren den Bewegungen des Inquirenten folgte, als dieser die Schulvorstandsakten von dem Stoße nahm und sie aufblätterte. Seine Stimme versagte ihm den Dienst.

„Ich habe gefragt, ob Sie die Vergangenheit Ihrer Gattin kennen?“

„Ich glaube.“

„Kennen Sie auch den Briefwechsel, der zwischen Ihrer vorgesetzten Behörde und dem Magistrat von Berlin geführt worden ist, bevor Sie die Heirathserlaubniß erhielten?“

„Nein.“

„So werde ich Ihnen dieselbe vorlesen.“

Amtliche Berichte haben mit den Gefühlen der Menschen nichts zu thun; nur die Aufzählung der Thatsachen ist ihr Inhalt

Kirchner verließ beinahe die Besinnung, als ihm der Amtsrichter in geschäftsmäßigem Tone die bereits oben mitgetheilten Einzelheiten vorlas.

„Was sagen Sie hierzu?“

Einige Augenblicke dauerte es, bis Kirchner Worte finden konnte. Dann stammelte er: Ich weiß nicht, was ich sagen soll.“

„Ich will wissen, ob Sie diese Einzelheiten über Ihre Frau bereits kennen.“

„Zum größten Theile — ja“

„Und Sie zögerten nicht, als Lehrer der Jugend einem solchen Mädchen die Hand zu reichen?“

Das war Kirchner zu viel. Er erhob sich, richtete seine Gestalt in die Höhe und sagte dann: „Herr Amtsrichter, meine Braut ist ein braves Mädchen gewesen und hat sich als tüchtige, umsichtige und aufmerksame Gattin erwiesen. Wenn ich damals trotz der dunklen Antecedenzien des Mädchens dennoch freudig sie zu meiner Lebensgefährtin gewählt, so ist das doch nur ein Beweis, wie ich mich über landläufige Vorurtheile hinweggesetzt habe. Was können Kinder für ihre Eltern und Geschwister? Haben wir es nicht oft genug schon erlebt, daß die ehrlichsten und bravsten Menschen ungerathene Kinder besaßen und umgekehrt wieder aus ganz verachteten Familien sich Charaktere aus dem Sumpfe bis zu bedeutender Höhe gehoben haben?“

„Romanideen, mein Lieber! . . . In der Wirklichkeit sieht man die Dinge mit ganz anderen Augen an. Doch darüber uns zu unterhalten ist nicht der Ort dazu. Sie geben also zu, daß Sie die Vergangenheit Ihrer Frau kannten?“

„Ja!“

„Haben Sie mir sonst noch etwas über die Angelegenheit zu sagen?“

Kirchner verneinte.

„Dann lesen Sie das Protokoll vor!“ wandte er sich an den Schreiber.

Dieser kam der Aufforderung nach, Kirchner erhob keinen Widerspruch gegen die Fassung und unterzeichnete dasselbe. Nachdem diese Förmlichlichkeiten beendet waren, verließ er durch eine zweite Thür das Amtszimmer.

„Frau Lehrer Kirchner!“ befahl jetzt der Amtsrichter dem Diener.

Diese erschien.

Einige Augenblicke blieben die Blicke des verknöcherten Juristen an den ebenmäßig gebildeten schönen Zügen des Weibes hängen und schon wollte sich in seinem Innern eine sympatische Stimmung loslösen, als ein Blick auf seine vor ihm liegenden Akten diese Regung sofort wieder aufhob und er nun seine Vorfragen an die vor ihm Stehende richtete. Als diese beendet waren, fuhr er fort:

„Wann hat Ihr Mann am Abend des Brandes die Wohnung verlassen?“

„Es war vielleicht um 9 Uhr; genau kann ich indessen die Zeit nicht angeben.“

(Fortsetzung folgt.)